

Heute ist Freitag, der 27. März. Heute wäre der letzte Schultag vor den Osterferien gewesen. Morgen säße ich bei einer lieben Kollegin auf ihrer Geburtstagsfeier, danach hätte mich meine Familie abgeholt und wir wären in den Harz gefahren. Dort hätten wir den Brocken bestiegen. Hätte, wäre, der Konjunktiv hat Konjunktur.

Seit zwei Wochen bin ich zu Hause, heute vor zwei Wochen war für mich der erste Tag der sozialen Distanz. Ein Elternteil der Grundschule Kolenfeld war positiv getestet worden, die Kinder durften schon am Freitag nicht mehr in die Schule. An diesem Tag verkündete Herr Tonne die Schließung der Schulen bis nach den Osterferien. Und auf einmal war Corona ganz nah. Schon zwei Wochen. Zwei Wochen ohne Schule, ohne normales Leben, ohne Hobbys, ohne Kaffeetrinken mit Freunden, ....

Zu Beginn fühlte ich mich überfahren von der Situation, die Ereignisse entwickelten sich so schnell, dass ich das Gefühl hatte, nicht mehr mitkommen zu können. Nach zwei Wochen sieht es anders aus. Meine Familie und ich haben uns gut eingelebt. Und ich entdecke viele Vorteile: ich hatte schon seit einer gefühlten Ewigkeit nicht mehr so viel Zeit. Ich habe mich immer darüber beschwert, dass ich viel zu tun habe, ich habe es als große Herausforderung empfunden, Kinder, Haushalt und den Beruf unter einen Hut zu bekommen. Und nun habe ich endlich Zeit: Zeit zum Basteln, Zeit zum Spielen, Zeit zum Backen, Zeit für Puzzle, Zeit fürs Stricken, Zeit für Telefonate mit Freundinnen und Freunden, Zeit fürs Joggen, Zeit zu kochen, Zeit für mich. Das Leben ist entschleunigt und das tut mir gut.

Ich versuche mir jeden Tag aufs Neue zu sagen, in was für einer unfassbar privilegierten Situation ich bin: ich muss mich nicht um mein Gehalt sorgen, ich muss mich nicht um meine Arbeit sorgen, ich muss mich nicht um die Betreuung meiner Kinder sorgen, mein Mann muss sich nicht um seinen Arbeitsplatz und sein Gehalt sorgen, wir sind beide zu Hause und können uns einander helfen. Ich kann mich nicht an eine Zeit erinnern, in der wir so viel Zeit als Familie gemeinsam hatten. Das ist natürlich nicht in allen Momenten gleich schön, aber es ist ein großes Privileg, dass wir erfahren dürfen, wie gut es uns einzeln, aber auch als Familie geht. Viele Freunde und Bekannte haben große Ängste: um ihre Existenz, um ihre berufliche Zukunft, um ihre Finanzen. Das alles haben wir nicht – was für ein großes Glück und was für ein großer Segen.

Besonders schön finde ich, was momentan – bei allem Leid und aller Trauer – zu sehen ist: unsere Gesellschaft hält zusammen. Die allermeisten Menschen empfinden eine große Solidarität (Unverbesserliche wird es immer geben.), sie halten sich an die momentan geltenden Regeln der sozialen Distanz, sie schauen mehr aufeinander, es wird freundlich begrüßt, es wird von Gärten und von Balkonen „Der Mond ist aufgegangen“ gesungen, es wird den Menschen applaudiert, die sich für die Gesundheit aller Menschen ins Zeug legen und ihr eigenes Wohl riskieren, Nachbarschaftshilfe wird organisiert, ...

Nichtsdestotrotz hoffe ich für uns alle, dass das Leben, so wie wir es alle kennen und schätzen, bald wieder seinen normalen Gang gehen kann. Und ich würde mir wünschen, dass wir die neu gewonnene Achtsamkeit mit in unser Leben nach Corona nehmen. Das wäre schön.